



noch war nichts von ihr zu sehen. Die Krankheit, die sie im Bette zurückgehalten hatte, als ihre Tochter mit dem Spizenkasten nach Dresden gegangen, war schneller gewichen, als sie selbst es erwartet hatte. Sie konnte den schönen Herbstabend doch wieder in freier Luft genießen.

Wie sie so da saß und in ihrer Sorge um ihr Kind gar nicht merkte, daß kalte Nebel schon aus den Thälern aufstiegen, sah sie auf der Straße, die in den Mühlengrund hinabführte, ganz von weitem den langen Andreas daher kommen. Er war des Nachbars Sohn, der von Zeit zu Zeit Botengänge nach Dresden zu machen pflegte. — Gern wäre sie ihm entgegengegangen, um ihn zu fragen, ob er in Dresden nichts von ihrem Kinde gehört habe, aber dazu fühlte sie sich doch noch zu schwach.

Sie verwandte keinen Blick von ihm; da gewahrte sie, wie der Dorfschulze, der zufällig auf derselben Straße dem Andreas entgegenkam, an ihn herantrat. Beide schienen, so weit sich's von ferne sehen ließ, sehr eifrig miteinander zu sprechen, ja, sie glaubte sogar zu erkennen, wie der Schulze bedenklich und erschrocken mit dem Kopfe schüttelte.

„Wenn die beiden nur nicht von einem Unglück sprechen, das meiner Christel passiert ist,“ sprach Frau Anna leise vor sich hin. — „Soll ich den Andreas her holen?“ fragte Hans. — „Er wird schon von selbst kommen,“ bemerkte die Mutter, „spiel du nur ruhig mit deinen Käzchen.“ Sie wollte das Kind nicht auch noch beunruhigen.